

Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.

N^{ro}. 78.

Kronstadt, den 28. September

1843.

Oesterreichische Monarchie.

Siebenbürgen.

○ Hermannstadt, 22. September. Es ist wahrlich nicht meine Schuld, wenn Sie Verehrtester gar so selten und dem Inhalte nach auch ungenügende Nachrichten von mir erhalten. Die Ursache liegt eigentlich am öffentlichen Leben, das wenig Neues, und darunter — wie es schon zu gehen pflegt — mehr Schlechtes als Gutes mit sich bringt. So erschallt gegenwärtig ziemlich allgemein die Klage, daß der arme Bauer einer traurigen Zukunft entgegen steht, weil ihm für das Reiswerden des Kukuruzes fast jede Hoffnung entschwindet. Die beständige kalte unfreundliche Witterung, abwechselnd mit Regen und Wind, wiederholter Reis rechtfertigen diese Besorgnisse und verursachen ein Steigen der Kukuruzpreise, und zwar per Viertel auf 26 Groschen vom mittleren, und auf 30 Groschen vom schönen. — Die Winterkleider werden stark in Anspruch genommen.

Ueber unsere seit zehn Tagen eröffnete Gewerbsprodukten-Ausstellung kann ich Ihnen nur Lobendes schreiben. Die Zahl der Erzeugnisse ist zwar nicht groß, doch gebiegen, und liefert unbestreitbare, erfreuliche Resultate, die zu den schönsten und günstigsten Erwartungen für die Zukunft berechtigen. Einen neuen Beweis für meine Behauptung liefert schon der Umstand, daß der größte Theil der Artikel seine Abnehmer gefunden, und überdies mehrseitige Bestellungen veranlaßt hat. — Tischler, Schlosser, Luchmacher, Weber, Gold- und Silberarbeiter, Drechsler, Riemen, Kürschner, Klempner u. u. haben höchst vollkommene Arbeiten geliefert, worüber ich nächstens umständlicher berichten werde.

Ungarn.

Landtags-Nachrichten.

26. Landtagssitzung bei den I. Ständen. Gegenstand der Berathung war der dritte Punkt des Repräsentations-Vorschlags in Betreff der Religionsachen, der von den Scheidungsprozessen bei gemischten Ehen handelt. Sr. Exc. der kön. Personal eröffnete die Discussion mit einer Darstellung seiner Ansichten über

diesen Gegenstand. Er erklärte, daß er in ähnlichen Angelegenheiten stets von dem Grundsatz der vollkommensten Reciprocität und von der aus eigener Erfahrung geschöpften Ueberzeugung ausgeht, daß der Staat streben müsse, die gemischten Ehen möglichst zu erleichtern und dadurch zu vermehren, weil nichts im Stande ist die Menschen näher an einander zu bringen, als die natürlichen Bande der Verwandtschaft. Indem er die Sache von diesem Gesichtspunkt auffasse, so wünsche er hinsichtlich der Scheidungsprozesse beim bisherigen Gebrauch zu verbleiben. Es sei einmal ausgemacht, daß hier die beiden Kirchen in ihren Grundsätzen verschieden sind, und hier nicht der Ort ist, über die Borzüglichkeit der Einen oder der Andern zu philosophiren, was ihm als Katholiken nicht einmal erlaubt ist. Soviel sei aber gewiß, vom weltlichen und sociellen Standpunkt aus geurtheilt, daß beide Grundsätze ihr Licht und ihre Schattenseiten haben. Die Schattenseite des kath. Dogma bestehe eben in der Unauflösbarkeit der Ehe, da es sehr oft der Fall ist, daß die Umstände, die eine Auflösung der Ehe streng zu gebieten scheinen, sich wie gewöhnlich erst dann herausstellen, wenn die Ehe geschlossen ist. Wie oft gerade bei solchen Ehen, die im Liebesrausche geschlossen wurden, auf die poetischen sogenannten Flitterwochen sehr bald eine recht prosaische Zeit eintritt, wird Jeder wissen. Wenn in solchen Fällen die beiden Gatten sich erst recht einander kennen lernen, die beiderseitigen Reigungen, Gewohnheiten und Leidenschaften in ihrer wahren Gestalt hervortreten und auf jedem Schritte sich feindlich begegnen; da ist es allenfalls eine unerträgliche Fessel für beide Theile in dem Bunde bleiben zu müssen. Was thut hier die katholische Kirche? Sie scheidet die Gatten höchstens von Tisch und Bett, jedoch so, daß keines von Beiden eine andere Ehe eingehen kann. Uebrigens habe aber die Unauflösbarkeit der Ehe auch ihre Lichtseite. Die katholische Kirche berücksichtige nicht so sehr die Personen als vielmehr die Institution, die an Ansehen und Würde dadurch viel gewinnt, daß sie unauflösbar ist. Oft entsteht nämlich in der Ehe eine Uneinigkeit aus einem geringfügigen unbedeutenden Umstand. Wenn nun die Gatten wissen, daß ihr Bund unauflöslich ist, so bemüht sich jeder derselben die Zwistigkeit in ihrem Reime

zu ersticken und nicht so weit geduldet zu lassen, daß sie das Zusammenbleiben unerträglich macht. Die Rücksichten auf die Kinder, die durch eine solche halbe Scheidung fast am meisten leiden, tragen übrigens nicht wenig bei, die Gatten zur Vereinigung zu führen, bevor die Zwistigkeit zu weit gediehen ist. Der kathol. Grundsatz, nämlich die Unauflöslichkeit der Ehe, hat seine Licht- und seine Schattenseite; aber auch der protestantische, nämlich die Auflösbarkeit der Ehe zeigt im umgekehrten Verhältniß eine Schattens- und Lichtseite. So lange nun jeder Grundsatz für sich besteht, wie dies bei Ehen der Fall ist, wo beide Theile katholisch oder beide evangelisch sind, läßt sich kaum ein Unterschied machen. Wo aber diese Grundsätze in Collision kommen, nämlich in gemischten Ehen, da trägt die Auflöslichkeit der Ehe ihrerseits allenfalls mehr bei, zur Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses und zur Verbitterung der Lage eines der Gatten. Noch drückender wird diese, wenn der Mann evangelisch ist und von der Erleichterung, die ihm seine Religion gewährt, Gebrauch macht, und eine andere Ehe eingeht. Hier sei nun immer der kathol. Theil der Leidende. Geht man vom Grundsatz der Reciprocität aus, so könne man dem protestantischen Theile der Ehe keineswegs eine Vergünstigung zugestehen, die dem kathol. vermöge seines Dogma unzugänglich ist. Wenn die Ehe sein soll, wozu sie bestimmt ist, könne, seiner Ansicht nach, nie eine solche Unverhältnismäßigkeit zugegeben werden. Auch sehe er nicht ein, wie die Gewissensfreiheit des Evangelischen dadurch beschränkt wird, indem er gleich beim Eintreten in die Ehe mit einer katholischen Frau wissen kann, daß er ein unauflösliches Bündniß eingeht. Wenn die völlige Auflöslichkeit gemischter Ehen im Sinn des Repräsentationsvorschlages eingeführt wird, so würden die gemischten Ehen noch vermindert werden, wovon man das Gegentheil bezwecken will; denn wenn nicht etwa der Liebesaustausch als Stifter einer gemischten Ehe auftreten wird, werde kaum eine solche zu Stand kommen, weil der katholische Theil in wohlbesonnenem Zustand kaum ein Bündniß eingehen wird, welches für ihn unauflöslich und für den andern Theil auflöslich ist. Und selbst in dem Fall, wenn Liebe die jungen Leute verblenden wird, so werden die besonneneren kathol. Eltern die Ehe nicht zugeben. Seine Meinung ging also dahin, beim bestehenden Gebrauch zu verbleiben. Kaum hatte aber Sr. Exc. seinen Vortrag geendigt, als sämtliche Deputirte des weltlichen Standes durch allseitiges Maradjon den Wunsch zu erkennen gaben, den Gesetzesvorschlag so wie in der Circularsitzung auch hier anzunehmen. Dieser Wunsch äußerte sich noch lebhafter, nachdem drei Kapitelsdeputirte sich nach einander für den bestehenden Gebrauch erklärt hatten. Sr. Exc. sprach also den Beschluß aus, daß die I. Ständetafel den Punkt des Repräsentationsvorschlages angenom-

men hat, worin ausgesprochen wird, daß in der Folge der evangel. Theil einer gemischten Ehe im Scheidungsfall eine neue Ehe eingehen darf. — Hierauf eröffnete Sr. Excellenz die Discussion des folgenden Punktes, worin die Aufhebung des Gesetzes postulirt wird, vermöge dessen den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religion und also der Niederlaß in Croatien nicht gestattet ist. Er wünsche von Grund seines Herzens, sagte er, daß die Protestanten diese Freiheit erlangen sollten und daß der unserm Jahrhundert nicht entsprechende Gesekartikel aufgehoben würde; nun stehe aber hier eine andere Frage im Weg. Er bat die I. Stände um Entschuldigung, wenn er seine Ansicht hierüber weitläufiger auseinandersetze. Die gegenwärtigen Verhältnisse geben der Sache noch eine relative Wichtigkeit, daß es nicht überflüssig sein dürfte, hier wider seine Gewohnheit ein Gesetz vorzulesen, worin das bezügliche Verhältniß zwischen Croatien und Ungarn dargestellt ist, um aus demselben Beweise zu bringen, wie gegründet seine bereits am vorigen Landtag ausgesprochene Meinung ist, daß die Einwilligung der Croaten erforderlich sei, um jenen Gebrauch abzuschaffen und den Protestanten das croatische Bürgerrecht zu ertheilen. Die Argumente, deren sich die I. Stände in der Repräsentation zur Unterstützung ihres Postulats bedienen, sind sehr scharfsinnig zusammengestellt, allein sie reichen seiner Ansicht nach, nicht hin, die gesetzlichen Ansprüche der croatischen Municipalrechte zum Schweigen zu bringen. Die I. Stände fassen die Sache vom politischen Standpunkt auf, allein auch da besteht eben die Politik die Umstände zu berücksichtigen und die Aufnahme der Protestanten in Croatien so angenehm als möglich zu machen, da es sich nicht etwa um die Gleichstellung einer seither im Lande befindlichen Confession, sondern um die Einführung einer solchen in ein Land, wo sie bisher noch nicht oder kaum existirt, ja wo das Gesetz dagegen ist, handelt. Die Politik selbst widerräth jede gewaltsame Methode, und verweist auf das freundschaftliche Uebereinkommen, wozu allerdings die Uebereinstimmung der croatischen Municipalitäten unentbehrlich ist. Was die commercielle Rücksicht betrifft, so ist dies zwar besonders unter den heutigen Verhältnissen ein starkes Argument; indessen sind die Protestanten in dieser Beziehung nicht so streng von Croatien ausgeschlossen, denn ob sie gleich vermöge des Gesetzes keinen Besitz in Croatien haben dürfen, so wird ihnen der Niederlaß doch gestattet, und es befinden sich in der That mehre Protestanten daselbst. Uebrigens wäre hierzu eben dort der Ort, wo direct vom Handel die Rede ist, und könnte diese Motion dem Operate über das Commerzwesen, welches vermuthlich noch diesen Reichstag zur Verhandlung kommt, einverleibt werden. Daß die Berufung der Croaten auf die Municipalrechte ganz widergeseklich ist, lasse sich eben nicht apodiktisch

behaupten, da selbst in dem vorgelesenen Gesetzartikel die Worte enthalten sind: *in ulteriori usu municipalium legum relinquuntur.* Die I. Stände erwidern zwar hierauf, daß sie in der That schon seit 13 Jahren warten, daß die croatischen Municipalitäten sich geneigt erklären sollen, die Protestanten in ein Land aufzunehmen, wo selbst die Juden schon aufgenommen sind. Dieses Raisonnement geht seiner Ansicht nach ein wenig zu weit, denn vor einer solchen Ausnahme, wie die der Juden, möge Gott die Protestanten bewahren, da bekanntlich die Juden gar keine bürgerliche Rechte haben. Am vorigen Reichstag haben die I. Stände zwar die bürgl. Gleichstellung der Juden in Ungarn angetragen; allein dieser Antrag wurde nicht zum Gesetz erhoben und die Juden sind für jetzt nur geduldet. Was übrigens die in der Repräsentation aufgestellte Behauptung der I. Stände betrifft, daß die Mehrheit in Croatien für das Postulat ist, und der Widerstand nur von einer Partei herrührt, die für jetzt sich hinaufgeschwungen und den Einfluß auf die Gesetzgebung im Namen der Mehrheit usurpirt, meinte er: wenn dies wahr ist, so dürfen wir um desto weniger zu den gewaltsamen Mitteln greifen, da die Mehrheit in Croatien ohne Zweifel bald ihr Ansehen zu behaupten und ihre Postulate geltend zu machen wissen wird. Die I. Stände berufen sich auf den Wiener Friedenstractat, der auf den Artikel 6: 1608 gegründet ist; nun lasse sich nicht in Abrede stellen, daß die croatischen Magnaten auch denselben Einfluß hatten, dies beweise jedoch noch nicht, daß die freie Ausübung der protestant. Religion auch auf Croatien ausgedehnt wurde, da hiervon keine Erwähnung geschieht, und es vielmehr sowohl im Traktat als im Gesetz heißt: *intra ambitu regni ungariae solum extondatur.* Nachdem Sr. Exc. diese Bemerkungen vorausgeschickt hatte, sprach er seine Meinung kurzgefaßt dahin aus, daß die löbl. Stände dem Wunsche der hochl. Magnaten, wie dieser in dem letzten Renuncium derselben vom vorigen Reichstag ausgesprochen ist, nachgeben und die Einwilligung der Croaten abwarten oder wenigstens diejenigen Argumente aus dem gegenwärtigen Runcium weglassen möchten, die zu schwach sind, die Gründe der hochl. Magnaten zu widerlegen. Ein Comitatsdeputirter nahm hierauf das Wort: Er wolle sich nicht in eine detaillirte Widerlegung der von Sr. Exc. aufgestellten Behauptungen einlassen; allein er glaube auch hier auf eine Intrigue der in dieser Beziehung unerschöpflichen illirischen Partei gestoßen zu sein. Darum halte er es für nothwendig, seine Ansicht über die Ansprüche und Rechte ein für allemal zu äußern, deren sich diese unruhige Partei nicht nur in dieser, sondern bei jeder andern Angelegenheit, so oft von einem Fortschritt unserer Nation zur höhern Entwicklung die Rede ist, bedient, um derselben mächtige Hindernisse in den Weg zu legen. So kam es, fuhr

er fort, daß noch keine Lebensfrage Ungarns von den Angriffen Croatiens unangefochten blieb. Wir wollen der Würde des gesetzgebenden Körpers gemäß eine ausschließliche Deliberationsprache für unsere reichstäglichen Beratungen einführen; wer ist es, der dagegen protestirt? Die Croaten. Wir wollen die ungarische Sprache zur allgemeinen Administrationsprache des Landes erheben, von der das Reich und die Krone den Namen führen, und wer ist es, der seit einem halben Jahrhundert sich widersetzt? Die Croaten. Wir wollen die Porten reguliren, damit die Last der Steuer gleichmäßig und nicht zu drückend sei, aber wer ist es, der dem Prinzip der Gerechtigkeit widersteht? Die Croaten. Die Comitats Sirmien, Berécze und Posega sind ursprüngliche Bestandtheile unsers Vaterlands, jedoch wer macht dies streitig? Die Croaten, während selbst das von ihnen bewohnte Land in ultima analysi mit Ungarn einen Körper bildet, was unter Anderm auch schon die Thatsache beweist, daß, während zwischen Polen, Oesterreich, Mähren, Steiermark u. s. w., ja sogar zwischen Siebenbürgen Gränzbesichtigungen stattgefunden haben, von einer solchen Gränzbesichtigung zwischen Ungarn und Croatien nie die Rede war. Und ist es nicht Croatien, welches sich jetzt das Recht anmaßt, selbst Gesetze zu geben, wodurch es bei 4,000,000 Bürger des Mutterlandes aus seinen Gränzen ausschließt, als wenn ihr Boden kathol. wäre und keine nichtkathl. Christen ertragen könnte? Doch, worin liegt das Grundprinzip dieser ewigen Widersetzung? Es ist nichts anderes, als daß die Croaten gerne Croatien als ein selbstständiges unabhängiges Land betrachtet wissen möchten, wofür sie es halten. Dies beweisen ihre Argumente, die sie jedesmal den Absichten der I. Stände entgegensehen. Denn so verschieden zum Beispiel die drei angeführten Gegenstände sind, nämlich die Regulirung der Porten, die Einführung der ung. Sprache und die bürgl. Gleichstellung der Protestanten, so ist immer das Argument dasselbe, nämlich daß dies nicht in den Wirkungskreis der Gesetzgebung, sondern in den der croat. Municipalitäten gehöre. Ungeachtet dessen sind die löbl. Stände bisher noch nicht auf eine eigentliche Erörterung dieser Frage eingegangen, in wie fern diese Unabhängigkeit, diese Municipalsrechte competent genug sind, die Gesetzgebung in ihrer Thätigkeit hinsichtlich Croatiens zu beschränken, und ob es für die Croaten in der That genug sei zu sagen, ihre Municipalsrechte leiden es nicht, um sich von dem Gehorsam der Gesetze zu befreien, während die Gesetze, die mit ihrem Einfluß statuirt werden, für die Ungarn stets bindende Kraft haben. Nun ist es an der Zeit, diese Frage etwas genauer zu untersuchen. Es ist nun einmal nothwendig geworden, daß das Land und das Volk, welches einst auf dem Schlachtfeld erobert wurde, jetzt zum zweiten Mal auf dem Feld der Politik erobert werde; nicht etwa zu Sklaven sollen wir die Croaten

machen; wir sollen nur verhindern, daß sie nicht uns tyrannisiren, wir wollen, daß sie unsere Mitbürger sein und der Gesetzgebung gehorchen sollen, der wir gehorchen. Die Croaten sagen, daß Croatien nicht dem Königreich Ungarn, sondern der »ungarischen Krone« angehört. Sehr sinnreich! Demnach gehört die Krone nicht Ungarn, sondern umgekehrt Ungarn gehört der Krone. Aber hieraus ließen sich noch manche schöne Consequenzen ziehen. So z. B. müßte immer Derjenige Besitzer Ungarns sein, der im Besitze der ungarischen Krone ist, während die Geschichte manche Beispiele aufzuzeigen hat, daß Ungarn denjenigen nicht als König anerkannte, der eben im Besitze der Krone war. Hieraus müßte folgen, daß, indem Stephan und Ladislaus die ungarischen Nebenländer durch ungarische Armeen eroberten, sie dieselben nicht für die Nation sondern für die Krone eroberten, die dieser Ansicht nach eine eigene moralische Person außer der Nation bildet. Oder verstehen sie etwa unter dem Ausdruck »ungarische Krone« den König von Ungarn? das kann ebenso wenig wahr sein. Besitzt denn der König die Nebenländer als Inhaber der Krone? Keineswegs; die Nation hat sie ihm übergeben, indem sie ihm das Königreich Ungarn übergeben hat; er besitzt sie also als König von Ungarn. Was thäten die Croaten in dem Fall, wenn die jetzt regierende Dynastie ausstürbe? wem würdn sie da huldigen? Etwa dem kalten Stück Metall, welches in Ofen aufbewahrt wird? Mit Nichten! dem Palatin von Ungarn würdn sie sammt ihrem Bar huldigen, bis ein neuer König, nicht von der Krone, sondern vom ungarischen Reichstag gewählt würde. (Schluß folgt.) (Preßb. Zig.)

A u s l a n d.

Türkei.

† Am 25. Redjeb 1259, d. i. 19. August 1843 hat die Pforte nachstehendes Memorandum an sämtliche bei ihr residirende fremde Gesandten gerichtet:

»Nachdem der Kanal von Konstantinopel und seine Umgebung sehr eingeengt ist, haben schon öftere dauerliche Vorfälle es satzfam bewiesen, wie gefährlich es sei, wenn die daselbst fahrenden Schiffe, groß oder klein sich aller ihrer Segel bedienen. Es ist daher festgesetzt worden, daß künftighin alle Schiffe, welche den Kanal und seine Umgebung befahren, nicht mehr als ein oder zwei Segel nach Maßgabe ihrer Größe aufziehen dürfen, und daß die Eigenthümer der dawi- verhandelnden Schiffe mit Arreststrafe belegt werden sollen. Diesemgemäß sind die strengsten Befehle an die Polizei des Hafens und des Arsenal's erlassen, und es wird zuverlässig auf die Erfolgebung einer so vernünftigen Maßregel genau gesehen werden.

Da inzwischen am allerhäufigsten jene Schiffe, die allzuvielle Segel entfalten, eben solche Fahrzeuge sind,

welche die Flaggen der befreundeten Mächte führen, so ist man überzeugt, daß Ew. Excellenz auch Ihrerseits sich für die Beobachtung einer Verfügung geneigt zeigen werden, welche allein im Interesse der öffentlichen Sicherheit geboten worden ist, und daher durch Ihre Kanzlei die strengsten Befehle an die Kapitäne und an alle die es betrifft, ergehen lassen werden, womit künftig diejenigen Schiffe, welche im Kanal fahren, oder von außen kommend, in Konstantinopel anlanden, nicht mehr als ein, oder nach Erforderniß zwei Segel entfalten mögen.«

Daß sämtliche Litelhrn. Gesandten, namentlich aber Se. Excellenz Hr. v. Titoff, Eingedenk des erst kürzlich selbst erlittenen Unfalles (welchen ich Ihnen s. Z. mitgetheilt habe) sich dem Wunsche der Pforte gerne willfährig zeigen werden, leidet gar keinen Zweifel, und es wäre zu wünschen, daß in mancher Stadt des Festlandes, wo man oft durch vierrädrige Fahrzeuge, daran gespannten vierbeinigen Segeln, wenn nicht in den Grund, doch nicht minder gefährlich auf den Grund gebohrt werden kann, ähnliche Verfügungen gegen ein unsinniges Dahersfahren, erlassen werden möchten.

† Konstantinopel, 26. August. Vor einigen Tagen sind 2 persische Prinzen Rizakuli Mirza und Etimer Mirza mit ihrer Schwester Mevlud Kanun, Kinder des verstorbenen Fithaly Schach, und Neffen des jetzt regierenden Schachs, in Konstantinopel angekommen, um am Hofe des Sultans eine Zufluchtsstätte gegen die Verfolgungen ihres Oheims zu begehren, welcher sie aller ihrer Güter und Ehren beraubt hat, und von einer mißtrauischen Politik seiner habgüchtigen Minister geleitet, selbst ihr Leben bedroht. Der Sultan hat ihnen die möglichste Gastfreundschaft gewährt, für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, und ihnen die Stadt Brussa zum Asyl angewiesen, wo der Stadthalter Befehl erhalten hat, sie kostenfrei mit allem zu ihrem Haushalt Nöthigen zu versehen, und sie mit den ihrer hohen Geburt zukommenden Rücksichten zu behandeln. Auf gleiche Weise hat der Sultan zwei andere, später aus gleichem Anlaß angekommene Neffen des persischen Schach, Seif Edin Mirza und Hedja Edin Mirza aufgenommen, und die freigebigste Sorge für ihre Existenz treffen lassen.

Der Abbé Murad, Legat der katholischen Bewohner des Libanon bei der Pforte, welcher seitlich zum Bischof in Partibus ernannt worden war, ist am 17. mit dem französischen Packetboot nach Rom abgereiset.

Die türkische Escadre befand sich am 24. noch immer im Hafen von Mitilene vor Anker.

Syrien.

† Jaffa, 10. Aug. Die Kapluser haben neuerdings Unruhen angezettelt, doch dürften sie für lange Zeit die letzten gewesen sein. Reschid Pascha, Gouverneur von Jerusalem, hatte seine Maßregeln so gut

getroffen, daß es ihm in kurzer Zeit, und mit dem Verlust von nur einem Todten und einiger Verwundeten gelang, die unruhigstehenden Cheifs gefangen zu nehmen, und nachdem er sie gezwungen, ihre besetzten Thürme zu schleifen, sie nach Acre in das sichere Gewahrsam des dortigen Gouverneurs zu senden.

In Folge der in meinen frühern Berichten erwähnten Ausplünderung der letzten Karavane von Bagdad, hatten sich mehre Kaufleute aus Aleppo, Juden so wie Christen, zu den plündernden Arabern begeben, um die geraubten Waaren um Spottpreise an sich zu kaufen. Uazib Pascha, Statthalter von Aleppo, hievon unterrichtet, hat diese Kaufleute sogleich einfangen und exemplarisch bestrafen lassen, um durch dieses Beispiel theils einer Speculation Schranken zu setzen, welche nichts anders als eine Diebshehleri ist, und theils um den räuberischen Arabern die Hoffnung auf leichten Absatz ihrer geraubten Güter zu benehmen, und sie somit weniger geneigt zu machen, Plünderungen, nutzlos für sie, zu unternehmen.

Aegypten.

† Alexandrien, 16. August. Unsere schönen, auf das ruhige Wachsen des Nils begründeten Hoffnungen haben sich leider seit einigen Tagen in traurige Befürchtungen umgewandelt. Das Wasser ist plötzlich in einer Nacht um 6 Fuß gewachsen, und hat bis heute eine Höhe von 40 Fuß erreicht, ohne daß voraus bestimmt werden könne, wie lange dieses außerordentliche Anschwellen fort dauern könne. Mehemed Ali hat in Eile sämtliche hier befindlich gewesenen Mudir's und Statthalter in ihre betreffenden Provinzen mit dem strengen Befehle zurückgesendet, Alles aufzubieten, um einer drohenden allzugroßen Ueberschwemmung durch Dämme zu begegnen, welche man in ähnlichen Fällen, und zuweilen mit gutem Erfolg anzuwenden pflegt. Indessen steht das Wasser schon jetzt so hoch, daß der Anbau des türkischen Weizens, bereits größtentheils als verloren angesehen werden kann, und sinken die Fluten nicht von selbst, so sehen wir mit Schrecken einer neuen Katastrophe entgegen.

Griechenland.

† Athen, 20. August. Soeben meldet man uns die Ankunft des englischen Kriegsdampfbootes im Piräus, welches die Entscheidungen der Londoner Conferenz über die hiesigen Angelegenheiten überbringt. Alles ist darauf gespannt, den Inhalt dieser Depeschen kennen zu lernen, von welchen gewissermaßen das Schicksal des Landes abhängt, indem die Erbitterung des Volkes auf den höchsten Grad steigen würde, wofern ihm die Aussicht auf eine Aenderung des gegenwärtigen Systems benommen würde. Der Rest der Zinsen von der letzten Anleihe pr. 500,000 Fr. sind zwar mit dem letzten Packetboot an die Hrn. Rothschild abgesendet

worden, aber die Mittel zu deren Herbeischaffung leiden immer eine Wiederholung. Die Ersparnisse aus Austerke zu bringen, sind nun auch die Unterstatthalter der Provinzen abgedankt worden, deren Dienste die Sekretäre der Statthalter verrichten müssen. Das Artilleriepersonal ist ebenfalls reducirt, und besteht diese Waffengattung nunmehr bloß noch aus 240 Artilleristen, 10 höhern und 49 Ober- und Unteroffizieren. Nicht minder sind auch mehre Sanitäts-Intendanten abgeschafft worden, worunter namentlich jene von Nauplia, Chalcis, Patras und Calavria sind, und dabei ist der Schatz fortwährend so erschöpft, daß mancher zur Zeit noch im activen Dienst stehende Beamte, dessen Gehalt sein einziges Subsistenzmittel ist, noch einige Zeit zu warten muß, um ihn zu erhalten.

Es war stark von der nahen Ankunft des Herrn v. Brunow die Rede, welcher im Auftrag der Londoner Conferenz sich nach Griechenland verfügen und sich persönlich von dem Zustande des Landes überzeugen sollte. — Auch Hr. Tricupis wurde mit dem Packetboot vom 22. erwartet, nachdem Hr. Pandia Rally, bisheriger hellenischer Consul in London, zum Geschäftsträger von Griechenland dafelbst ernannt worden ist.

Der berühmte Georg Conduriotti, Präsident des Staatsrathes, welcher mit der Regierung zerfallen, sich nach Hydra zurückgezogen hatte, und auf mehrmalige Einladungen, zurückzukommen, nicht zu bewegen war, ist nun endlich mit der Corvette Amalia, welche die Regierung zu seiner Disposition gestellt hatte, am 11. in Athen angekommen.

Preußen.

Berlin. Se. Maj. Kaiser Nicolaus von Rußland, sein Schwiegersohn der Herzog von Leuchtenberg und der Großfürst Michael sind am 6. Sept. hier angekommen, und haben den andern Tag des Königs Majestät in Sanssouci besucht. Den 8. hatte das 3. Bataillon des 2. Garde-Landwehrregiments Fahnenweihe, und die gesamte Truppen, welche in und bei Berlin versammelt sind, in der Stärke von 19 Bataillonen, 41 Escadronen, 11 Batterien und eine Pionierabtheilung, zusammen 19 bis 20,000 Mann und 5000 Pferde, große Revue. Eine ungeheurere Volksmenge hatte sich versammelt. Die Majestäten, Fürsten und Prinzen wurden mit fast endlosem Hurrarufen von der versammelten Masse empfangen. Dieses Militärfest soll das glänzendste gewesen sein, welches je in Berlin stattgefunden hat. Die Truppen waren alle in ihre neue Uniform gekleidet, und suchten sich durch gute Haltung zu überbieten. Se. Maj. der König trug die neue Uniform des 6. Kürassierregiments mit Waffenrock und Metallhelm. Ein Berichterstatter sagt: »Die neue Uniform gab der heutigen Parade einen eigenthümlichen Anstrich, doch wird das Auge sich erst daran gewöhnen müssen, und, wenn es auf einzelne

Soldaten trifft, noch lange in Zweifel bleiben, welche Truppengattung es vor sich hat. Ueber die Zweckmäßigkeit läßt sich begreiflich kaum füglich kein Urtheil fällen. Nur das äußere Ansehen könnte man beurtheilen, und auch das nur, wie alles auf das Auge Wirkende, durch den Geschmack bedingt. Daß einzelne Gestalten, besonders wenn sie athletischer Art sind, unter der deutschen Pickelhaube kräftiger erscheinen, als unter dem Szako, läßt sich nicht in Abrede stellen. Der Hauptvorteil der neuen Uniformirung besteht in seiner preussischen Originalität, und diese wird noch schärfer hervortreten, wenn die Infanterie erst das breite Kreuzbandelier gegen zweckmäßigeres Lederzeug vertauscht haben wird. Uebrigens ruft die neue Uniform recht lebhaft alte Erinnerungen zurück. Erblickt man die Husaren mit ihren ungarischen Flügelmützen, so glaubt man sich in den siebenjährigen Krieg versetzt, und sieht man wieder die Kürassiere, so wähnt man mitten im dreißigjährigen Krieg zu sein. Nun, wenn beide vereint den Ruhm ihrer Altvordern behaupten, so kann der Vaterlandsfreund sich beides schon gefallen lassen. — Auch Se. Maj. der Kaiser von Rußland soll in seiner Uniform, das Haupt mit einem schönen Helm geschmückt, herrlich ausgesehen haben. In der That, jagt ein Berliner Correspondent der Allg. Ztg., kann man keinen würdigern Repräsentanten schöner, kriegerischer Männlichkeit sehen, als den Kaiser Nicolaus; dies darf man einräumen, wenn man auch im vollsten Gegensatz zu den politischen Ansichten der russischen Regierung steht. Der Kaiser gedenkt gegen 8—10 Tage in Berlin zu verweilen und wird dann mit dem König nach Hannover gehen.

Hannover.

Se. Majestät der König ist nach einem vier monatlichen Aufenthalt in England wieder in seine Staaten zurückgekehrt. — Se. kais. Hoheit der Erzherzog Stephan von Oesterreich, welcher seit längerer Zeit auf Reisen in Deutschland sich befindet, und überall mit der größten Auszeichnung begrüßt wird, sind bei dem Besuche in Hannover von des Königs Maj. zum Ritter des St. Gregorordens ernannt worden.

Spanien.

Barcelona ist in vollem Aufruhr. Die Aufwiegler haben die Zugänge zu dem Platz der Municipalität besetzt. Diesen hat sich ein Bataillon Freiwilliger, welches man nicht in die Stadt lassen wollte, das sich aber den Einmarsch mit Gewalt erzwungen hat, angeschlossen. — Es wurde unter dem Schutze zweier Bataillone sogleich eine Centraljunta proklamirt. Bieras, ein Erzrepublikaner, wurde zum Präsidenten ernannt. Am 3. Sept. hat das erste Zusammentreffen mit den Regierungstruppen stattgefunden. Die Freiwilligen wurden geworfen. — Am 4. constituirte sich der Volksaus-

schuß als oberste Junta. In der Nacht vom 3. auf den 4. hat sich Prim und Blanco an der Spitze des Regiments Constitution der Besatzung von Barceloneta bemächtigt. Kaum aber waren sie einmarschirt, als auch schon das Feuern zwischen der Besatzung und den Freiwilligen begann. Oberst Baigues, Präsident der Junta wurde getödtet; die Insurgenten hatten 100 Tode und Verwundete. — Am 5. ging der Spectackel von Neuem an. Es wurde von allen Seiten mit Kanonen gefeuert. Die Batterien der Citadelle und von Barceloneta brachten jene des Forts von Atarazanas zum Schweigen. — Don Raphael Degollade ist zum Präsidenten der Junta ernannt. Die Junta erließ eine Proklamation, worin sie Catalonien und ganz Spanien zu den Waffen ruft, um zu einer Centraljunta zu gelangen. Die Junta verhängte Todesstrafe über Jeden, der ihre Grundsätze angreifen würde. — Die Junta ist Meister geblieben. Mehre tausend Einwohner haben die Stadt verlassen. — Auch in Madrio sieht es ziemlich trübe aus. Die junge Königin wollte nicht, das jenes Fest, durch welches die Abdankung Marie Christines am 1. Sept. 1840 gefeiert wird, stattfinden sollte. Die Municipalität hörte aber nicht darauf, und die Feierlichkeit ging mit allem Glanze vor sich. — Man befürchtet den baldigen Sturz der Regierung, ohngeachtet, daß selbe von England, Frankreich und letztlich von den Niederlanden anerkannt wurde. — Das Regiment »Prinzipe« sollte wegen seinem Aufstand decimirt werden, und schon waren 60 Mann bereit ins Grab zu beißen, als sich Narvaez eines Bessern besonnen und nur die Hauptträdelsführer erschießen ließ. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß eben jene 50 ganz unschuldig waren. Narvaez hat eine große Rede an die Truppen gehalten, und sie ermahnt, ja keinen Aufruhr zu machen.

Der Brand von Miskolcz.

Seit Kurzem berichten die öffentlichen Blätter von dem gräßlichen Brande, welcher die Stadt Miskolcz in Ungarn vernichtete, aber sie liefern keine Details. Einer, dem Redacteur der »Theaterzeitung« zur Abfassung eines Aufrufes zugekommenen amtlichen Anzeige zufolge, zeigt sich der Jammer, welchem diese Stadt verfallen, durch Nachstehendes in seiner ganzen Größe.

In Miskolcz sind am 19. Juli d. J. 1945 Häuser, 2 katholische, 2 evangelische Kirchen, 1 Juden-Synagoge, das Comitats-Haus sammt Nebengebäuden, das Minoritenkloster und was hiezu gehört, die öffentlichen Schulen, der größte Theil der Cammeralgebäude, das Stadthaus, das Theater, der städtische Maierhof &c. &c. ein Opfer des verheerenden Elements geworden. Das Feuer brach um zehn Uhr Vormittags aus und wüthete den ganzen Tag und die Nacht ununterbrochen. Obgleich die Löschanstalten nichts zu wünschen übrig ließen, so schien es doch, als wenn bei der anhaltenden

Dürre sich die Luft selbst in ein Flammenmeer verwandelt hätte. Glühende Feuerfäulen schlugen von allen Seiten empor und deckten in verschiedenen Gegenden der Stadt auf ein Mal ganze Reihen von Häusern. Es glich Miskolcz einem glühenden Pfuhle, einer Feueresse von endlos brennenden Stoffen, die irgend ein Dämon zusammengertragen, um der Welt das Schauspiel des schauderhaftesten höllischen Feuers zu geben.

Der Verlust an Gebäuden übersteigt mehrere Millionen. Außerdem ist der unerhörte Einbuß, den die Einwohner an ihrer beweglichen Habe erlitten, nicht zu berechnen. Die Zahl der unglücklichen Menschen, welche vom Feuer ergriffen, sich nur mit der größten Lebensgefahr aus den Flammen retten konnten, ist bedeutend groß. Leider war ihr Ringen mit dem furchtbaren Elemente vergebens; viele erlagen dem entsetzlichen Kampfe, andere starben an den erhaltenen Brandwunden, und jeder Tag stellt neue Schreckensscenen dar. Hier ein nackter, mutterloser Säugling, dort eine brot- oder obdachlose Kinderschar; hier sammelt eine fromme Tochter in herzerreißendem Gräme die verbrannten Ueberreste eines alten Vaters, dessen Leichnam am verhängnisvollen Tage zur Ruhe bestattet werden sollte; dort lesen im gränzenlosen Jammer, Aeltern von Noth und Armuth, und der Last der Jahre gebeugt, die verkohlten Gebeine ihres einzigen Sohnes, ihres Ernährers, zusammen, der die Betten für den hilflosen Vater und die kranke Mutter in Sicherheit bringen wollte, aber von der Brandstätte nicht mehr weggeschleppt werden konnte. Das Spital liegt im Schutte, die Apotheken sind verheert; die Kranken ohne Aht; die armen, kleinen Kinder, selbst der nöthigsten erwärmenden Oberkleider beraubt, um sich vor den Nachfrösten zu schützen, irren auf der verkohlten Brandstätte umher; im Ganzen sind drei und dreißig Tausend Einwohner in der beispiellosesten Noth. Mit Recht bemerkt die allgemeine Zeitung: »Keine Feder vermag das gränzenlose Elend zu schildern, welchem Tausende Preis gegeben sind! Ach, nicht nur die ärmern Klassen hat der unerstliche Arm des Schicksals fass erreicht und ihnen die dringendsten Bedürfnisse genommen, auch die bemittelteren, die wohlhabenderen, die reichen, die so gerne im Unglücke mit den dürftigen Nebenmenschen das Brot brachen, hat derselbe schwere Arm des Unglücks getroffen; Bettler sind sie alle, welchen die Flammen sogar die Krücken verzehrt haben! Sehr erschütternd ist es, daß Miskolcz gerade im schönsten Aufblühen seiner Geschäftstätigkeit begriffen, diesen Schlag erleiden mußte; daß Handel und Betriebsamkeit, Verkehr und Warenbezüge sich seit einigen Jahren zu einer segenvollen Bedeutung aufgeschwungen hatten; daß bereits die reichsten Verbindungen in allen Verzweigungen der österreichischen Monarchie angeknüpft wurden, daß also auch so vieles fremdes Eigenthum hier zu Grunde ging, bei welchem die Verunglückten noch für den Nachtheil haften sollen! Miskolcz stand gerade auf dem Punkte, sich zur königl. Freistadt zu erheben, die segenvollsten Schritte waren zur Verwirklichung des so lange gehegten Wunsches gethan; mit Zuversicht sahen die Bewohner einer nicht fernem, heitern beglückenden

Zeit entgegen, und ein Trauertag trug alles Gedeihen, alles redliche Streben, alles großartige Beginnen, alle Aussaat für die Zukunft, die reichliche Ernte für eine biedere, thatkräftige Bevölkerung, mit einem Male zu Grabe! Starr, öde, verwüstet und freudenleer erscheint nun die Gegenwart für die armen Bewohner, bange, düster und verzagend hängt der thränenvolle Blick an der Zukunft, und wenn nicht der Himmel in den Herzen Edelgesinnter Mitleid und Erbarmen weckt, wenn nicht wahre Menschenfreunde Hilfe und Unterstützung bieten, so ist der Fall und die Vernichtung dieser Stadt entschieden; Miskolcz bleibt höchstens ein trauriges Denkmal früheren Anstrebens und im Schutte versunkenen Glückes.

Darum bitte ich Alle, welche für Menschenelend nicht gefühllos sind, hier zu helfen und dieser namenlos Bedrängten sich zu erbarmen; die Reichen, welchen Gott so viel beschieden; die Glücklichen, welchen Noth und Dürftigkeit nur dem Namen nach bekannt sind, die Wohlhabenden, die mehr besitzen, als sie benötigen, die edlen Menschen insgesammt, welchen Thränen nur trocken eine größere Seligkeit gewährt, als jedes andere Vergnügen. Wahr ist es, ich bitte oft; ich erhebe meine Stimme bei jedem namhaften Drangsale, welches Städte, Märkte und Dörfer betroffen; ich bin ein nimmermüder Anwalt für alle durch Elementar- und andere Unfälle schwer bedrückten Gemeinden, — aber wird das Unglück selbst müde, neuen Jammer zu bereiten, und wird der Himmel müde, neue Prüfungen über die Bewohner dieser Erde zu verhängen? So prüfe er denn die Armen, ob sie im Jammer ihre Kraft bewahren; die Reichen, ob sie im Elende der Nächsten, sich ferner annehmen werden, und bei dieser Prüfung soll kein gläubiges Herz sich von ihm wenden! Die armen Wöbmen haben vertrauensvoll auf diese Edelinnigen hingeblickt, und Gott und diese Edlen haben sie nicht verlassen; auch die armen Ungarn, die schwer gebeugten Bewohner von Miskolcz, sehen nun mit thränenfeuchten Augen auf die, bei jeder Noth stets bereiten Retter und Wohlthäter, und hoffen von diesen Hilfe und Erbarmen.

Wenn wieder alle, welche ein fühlendes Herz im Busen haben, zusammenwirken, wenn wieder in allen Circeln gesammelt wird, in Kirchen und Schulen, in den Salons wie in häuslichen Kreisen, in Kanzleien, bei Aemtern und Gemeinden, wenn wieder der Krieger wie der Bürger, der Adelige wie der Kaufmann, der Fabrikvorsteher wie der Hauswirth bei seinen Untergebenen und Angehörigen die milden Hände um wohlthätige Spenden ausstreckt, wenn abermals Theatervorsteher und Concertgeber, Ballunternehmer und Fest-Arrangeurs, Dichter, Schauspieler und Musiker nur für die Armen, nur für diese gränzenlos Armen begeistert werden, wenn jeder, der nur von diesen Schreckensscenen hört, die geringste, ja die unbedeutendste Gabe darbringt, wenn abermals die Herausgeber öffentlicher Blätter, wie dies bei der Schilderung der Hungernoth in Wöbmen der Fall war, die Spalten ihrer Zeitungen diesem Aufrufe widmen; wenn die Frauen, diese wahren Engel der Wohlthätigkeit, neuerdings ihre Fürbitte für diese Unglücklichen aussprechen, und viele, welchen dieser Aufruf

zu Gesicht kommt, ihn in öffentlichen Orten mittheilen; wenn abermals so viele für diese gränzenlos Bedeugeten das Wort führen, und zu milden Beiträgen ermuntern, wenn es wieder gleichsam zum Tone gehört, auch für die armen Ungarn ein Schärfelein auf den Altar der Nächstenliebe nieder zu legen, dann entsteht Miszkolcz neu aus dem Schutte, und die Throne werden alle getrocknet, die jetzt unaufhaltsam von drei und dreißig Tausend Unglücklichen, darunter von so vielen Witwen und Waisen, Kranken und Siechen, Obdachlosen und Hungernden fließen.

Ja Miszkolcz wird wieder erstehen, seine Trostlosen werden wieder erhoben, seine Verzagten wieder aufgerichtet werden. Sind sie dann abermals in der Lage, durch unsere Hilfe und durch frischgewonnenen Muth zu einigem Glücke zu gelangen, so werden sie bei dem Jammer, der andere betreffen sollte, auch ihre Hilfe nicht versagen. Und wer kann wissen, ob diese Unglücklichen nicht einstens in die Lage gerathen, hundertfach Gutes zu üben! Liegt doch in der Art, wie sich in solchen Fällen Familien, Gemeinden, Dorfschaften, Städte &c. &c., unterstützen, eine Art von gegenseitiger Assuranz in allen Nöthen, und wer kann sich hiervon ausschließen, wer kann sagen: Ich will nicht wohlthätig sein, weil ich nie einer Wohlthat bedürfen werde?!

Darum gebt! Menschenfreunde, gebt! Am Ende leiht Ihr ja nur Euere milden Gaben, die wenn sie selbst hier nicht mehr zurückbezahlt, dort Oben sicherlich reichlich vergolten werden!

Wer immer einen wohlthätigen Beitrag diesem Zwecke widmet, möge sich des Comptoirs der Theaterzeitung in Wien, Raubensteinergasse Nr. 926, bedienen; an welchem Orte zu allen Stunden des Tages milde Spenden angenommen werden. Jede Gabe, wenn noch so gering, wird mit Namen oder Vustaben, Devisen oder Motto's bekannt gemacht, und so oft ein Verrag von einigem Belang beisammen ist, der hochl. k. k. n. ö. Landesregierung zur weiteren schnellsten Beförderung an die Nothleidenden übermacht. Die gesammten Verräge aber werden in der »Theaterzeitung« öffentlich ausgewiesen. So bin ich seit fünf und zwanzig Jahren zu Werke gegangen, und seit fünf und zwanzig Jahren wurden alle meine Unternehmungen für Bedürftige von dem glücklichsten Erfolge begleitet.

Damit schließe ich meinen Aufruf, und hoffe, daß er mir das Glück bereiten werde, ein Verzeichniß von Eredenkenden herauszugeben, das an Reichthum von Namen wahrer Menschenfreunde oder ihrer Epiffen gewiß nicht seines Gleichen finden wird.

Dieser Aufruf wird in allen Blättern der ganzen österreichischen Monarchie erscheinen, denn welcher Redacteur, welcher Herausgeber einer Zeitung könnte seine Spalten einer Bitte für unverschuldet Leidende, wahrhaft

Hilfsbedürftige und im großen Elend Schwachtende verschließen! *)

Adolf Bäuerle,
vieler Städte Ehrenbürger, und Redacteur
der Theaterzeitung.

Nicht zu übersehen!

Betreffende Liebhaber werden hiemit aufmerksam gemacht, daß von dem rühmlichst bekannten Instrumentenmacher Casper 19 Stück Violinen um den herabgesetzten Preis zu 20 fl. C. M. pr. Stück zu erfragen sind bei dem Stadt- und Stuhls- Wundarzte Göllner in Hermannstadt, wohnhaft auf dem großen Ring No. 117.

Bei Samuel Filtzsch in Hermannstadt ist soeben erschienen und durch die Thierry'sche Buchhandlung zu beziehen:

An mein Volk,

ein

Vorschlag zur Herausgabe

von

drei absonderlichen Zeitungen

für

Siebenbürgisch-deutsche Landwirthschaft, Gewerbe, Schul- und Kirchensachen.

Vom Verfasser der Zünfte und des Sprachkampfes.
Preis 12 fr. C. M.

*) Die Redaction des Siebenbürger Wochenblattes vereinigt ihre Bitten mit der Redaction der Theaterzeitung und bittet um milde Spenden zur Unterstützung der beispiellos unglücklichen Bewohner von Miszkolcz. Der Nothstand von drei und dreißig Tausend am Bettelstabe und im Elende schwachtenden Unterthanen hat eine beispiellose Höhe erreicht, und jeder erwirbt sich Gottes reichsten Segen, der hier auch nur die geringste Gabe darbringt. Wenn bei solchen Drangsalen nicht Alles, was ein fühlendes Herz im Busen hat, mitwirkt und eine wohlthätige Spende reicht, so sind die armen Abgebrannten dem herdsten Jammer ausgesetzt. Zugleich erwirbt sich bei ähnlichen Unglücksfällen jede Stadt, jedes Städtchen, jeder Markt, jedes Dorf, was hier beiträgt, ein Anrecht auf gleiche Hilfe, denn Hr. Adolf Bäuerle sammelt bei jedem Anlasse für die Bedrängten und vergift Keinen, der seinen Aufrufen Gehör schenkt.